

Predigt über Lk 23,39-42: Die beiden Schächer am Kreuz

Liebe Edinger und Greifensteiner Geschwister,
 Letzte Woche haben wir Beten mitten im Sturm geübt.
 Und ich hatte euch Mut gemacht, euch aufs Kissen zu Jesus zu legen
 und aus seiner Ruhe heraus in den Sturm hinein zu beten.
 Aber ich muss euch was gestehen. Das wäre schön, wenn das immer so einfach wäre.
 Es bleibt manchmal einfach dabei, dass du verzweifelt betest.
 Und von der Macht Gottes ist überhaupt nichts zu spüren. Auch nicht von der Ruhe.

Da ist mir ein Gedicht von Dietrich Bonhoeffer eingefallen, das der im Gefängnis geschrieben hat.
 Wo er den Tod womöglich schon vor Augen hatte. Und wahrscheinlich auch um Freiheit und einen
 Ausweg gebetet hat. Es beginnt so:

*„Menschen gehen zu Gott in ihrer Not, / flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot, /
 um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod. / So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.“*

Das ist so menschlich. So mache ich das auch. Im Moment noch viel mehr.
 Und weiß manchmal gar nicht, wo ich anfangen und wo ich aufhören soll.

Und scheinbar passiert überhaupt nichts. Stattdessen kommt bei mir wieder die Frage hoch:
 „Wo ist jetzt unser Gott? Wenn man ihn mal braucht.“

Aber es ist nicht einfach nur die Panik, die mir die Sicht auf Gott versperrt. Auf einmal fällt mir auf,
 dass das ziemlich nach der Passionsgeschichte klingt, diese Frage. Genau die wird Jesus auch gestellt.
 Am Kreuz. Die Leute in der Passionsgeschichte, die reden ganz ähnlich:

*„Mensch, dann tu doch was, wenn du der Messias bist, wenn dir Gott angeblich so nahe ist.
 Jetzt wäre ein Wunder doch wirklich mal notwendig. Und würde deine Not wenden.“*

Hinter der Arroganz steckt womöglich ziemliche Verzweiflung: Wenn ich von Gott was spüren will,
 dann muss er doch eingreifen! Wie soll ich sonst an ihm festhalten? Ich finde,

das ist ziemlich verwandt mit dem Gebet, das Gott damit in den Ohren liegt, wie er handeln soll.

Aber Jesus macht nichts. Als könnte er nichts mehr tun. Nichts als leiden. Und das auszuhalten.

Und wenn ich so bete, muss ich das genauso aushalten. Gott so schwach zu sehen.

Nichts zu spüren als die Ohnmacht von Jesus am Kreuz.

Aber es könnte sein, dass ich Jesus in meiner Verzweiflung
 näher bin, als ich mir vorstellen kann.

Und das bringt mich zur zweiten Strophe von dem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer:

*„Menschen gehen zu Gott in **seiner** Not, / finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot, /
 sehn ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.“*

Das ist es, was dir manchmal beim Beten passiert. Dass dir Gott im Leid begegnet. Wo du doch dachtest: „Wenn ich bei Gott bin, dann bin ich doch in Sicherheit, dann muss es mir doch wieder besser gehen.“

Mir kommen die beiden armen Kerle in den Sinn, die da mit Jesus zusammen am Kreuz hängen. Der eine bedrängt ihn und sagt: „Jetzt tu doch was, hilf dir selber und dann gleich auch uns!“ Ein Heide, der zu Jesus geht in seiner Not. Das ist ja auch so was wie ein Gebet. Und der andere stellt sich einfach neben Jesus. In *seiner* Not. Und hält das aus. Und das einzige, was er noch betet, ist: „Jesus, denk an mich.“ Und steht, mitten im Leiden, schon mit einem Fuß im Paradies. Ich wünsche mir manchmal, dass mein Gebet, wenn's ans Eingemachte geht, so wie das von dem einen Schächer am Kreuz beginnt und so endet wie das von dem zweiten. Ich will nämlich das eine Gebet gegen das andere überhaupt nicht ausspielen. Ich finde bei mir immer die beiden Seiten. Aber am Ende habe ich nur noch die Option, mein Elend mit dem von Jesus zusammenzubinden. Um wenigstens nicht damit allein zu bleiben.

Da bin ich in der dritten Strophe von dem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer angelangt:
 „Gott geht zu allen Menschen in **ihrer** Not,/ sättigt den Leib und die Seele mit **seinem** Brot, / stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod / und vergibt ihnen beiden.“

Was wäre gewesen, wenn Jesus genau das getan hätte, wozu ihn die Schaulustigen und Schriftgelehrten provozieren wollten:
 „Er steige doch einfach vom Kreuz runter oder lasse sich von einer Armee Schutzengel helfen, und wir gucken uns das an und glauben ihm.“ Als wenn so Glaube entstehen würde!

Der fängt doch nicht da an, wo Jesus vom Kreuz runtersteigt und das Leid auslöscht, als könnte man die Welt und das Leid einfach mit einem Fingerschnippen reparieren, es bräuchte nur ein anständiges Wunder!
 Unser Glaube fängt doch nicht da an, wo Jesus vom Kreuz runtersteigt, sondern im Gegenteil: Dass Jesus wunderbarerweise am Kreuz hängenbleibt.
 Wir glauben an Jesus, weil der *nicht* vom Kreuz gestiegen ist.
 Weil der den Weg bis zum letzten Schritt gegangen ist.
 Wir glauben an ihn, weil er an uns festgehalten hat bis zum Letzten.
 Was wäre gewesen, wenn er wirklich vom Kreuz runtergekommen wäre?
 Dann hätte man sagen müssen: „Jesus hat echt viel für die Menschen getan und ihnen oft geholfen. Nur diesen letzten Schritt ist er nicht gegangen. Das hat er sich dann doch nicht angetan. Es gab eine Linie, vor der ist er stehen geblieben.“ Was ja mehr als verständlich wäre.
 Aber dann hätte auch die Liebe Gottes eben Grenzen gehabt.

Aber das hatte sie zu unserem Glück nicht.

Jesus hat um diesen letzten Schritt, um das Leiden und den Tod keinen Bogen gemacht.

Ich wäre schon längst an Gott verzweifelt, wenn ich nur die erste Möglichkeit hätte:

Zu Gott zu gehen mit meiner Not.

Und hätte mich irgendwann dann doch von Gott verlassen gefühlt. Früher oder später.

Mein Glaube hängt daran, dass ich zu Gott auch in seiner Not gehe

und mein Leid mit seinem verbinde.

Und keine Gebetserhörnung führt mich seitdem am Kreuz vorbei. Amen.